
BESPRECHUNGEN

GESAMTDARSTELLUNGEN UND ALLGEMEINES

BARTA, I.; BEREND, T.; HANÁK, P.; LACKÓ, M.; MAKKAI, L.; NAGY, Zs. L.; RÁNKI, GY.
Die Geschichte Ungarns. Redigiert von ERVIN PAMLÉNYI. Budapest: Corvina 1971.
786 S., 15 Karten.

Für das zunächst (1962) in ungarischer Sprache, dann auch in englischer, französischer und russischer Übersetzung erschienene Gesamtwerk trägt das Institut für Geschichtswissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften die Verantwortung. Die einzelnen Zeitabschnitte wurden von den jeweils besten Fachhistorikern bearbeitet. Der ganze riesige Zeitraum von den Anfängen bis 1790 (S. 7–240) von LÁSZLÓ MAKKAI, das Zeitalter 1790–1849 (S. 241–334) von ISTVÁN BARTA und EMIL NIEDERHAUSER, das Zeitalter des Neoabsolutismus (1849–1867) und das Zeitalter des Dualismus (1867–1918) von PETER HANÁK (S. 335–495), die „ungarischen Revolutionen der Jahre 1918/19“ von ZSUZSA L. NAGY (S. 497–531), die „Epoche der Horthy-Regierung (1919–1944)“ von IVAN T. BEREND und GYÖRGY RÁNKI (S. 533–625), die „Geschichte der ungarischen Volksdemokratie“ (seit 1945) von MIKLÓS LACKÓ (S. 627–660). Die Gesamtedaktion lag in der Hand von ERVIN PAMLÉNYI.

Der Anhang enthält ausgewählte Kurzbiographien (S. 663–691), eine ausführliche Zeittafel (S. 692–734), ein Schriftumsverzeichnis (S. 735–745), ein „Personen- und Ortsnamenverzeichnis“ (S. 747–778) und ein Verzeichnis der zahlreichen Karten. Dieser sorgfältig gearbeitete Anhang muß mit besonderer Anerkennung begrüßt werden. — Die Auswahl der zahlreichen im Anhang beigegebenen Bilder läßt mit besonderer Deutlichkeit die gegenwartsbedingte Blickrichtung des Gesamtwerkes erkennen.

Aufschlußreich für diese Gesichtsbetrachtung ist bereits die Raumverteilung. Die letzten 100 Jahre nehmen fast die Hälfte des ganzen Bandes ein, auf die letzten 50 Jahre entfällt sogar ein Drittel des Bandes, während die mehr als etwa 7 Jahrhunderte umspannende Zeit von den frühchristlichen Anfängen bis zum Aufbruch der Türkenherrschaft ebenfalls auf nur einem Drittel des gesamten Bandes abgehandelt wird.

Es gelingen manche Glanzstücke der Darstellung. So z. B. das Zeitalter des Matthias Corvinus. — Bei der Darstellung der Landnahme (S. 14–17) wird sichtbar, welchen Erkenntnisfortschritt die Forschung während der letzten Jahrzehnte erarbeitet hat. Auch die Darstellung des 16. Jahrhunderts ist beachtlich (S. 161–170: „Die Krise des Habsburgerreiches“). Der Gegensatz zwischen Ständen und Herrscher wird richtig geschildert. Ebenso das Verhältnis zwischen Adel und Bürgerschaft (S. 163: „Nicht die feudale Herrenklasse nahm bürgerliche Züge an, sondern das Bürgertum feudale“). — Die Betonung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Faktoren hat manche Neuerkenntnisse möglich gemacht. Gold, Kupfer, Schlachtrinder als hauptsächliche Ausfuhrwaren Ungarns, Wien, Breslau, Krakau als die wichtigsten Ausfuhrmärkte (S. 107). Die Bedeutung des süddeutschen Kapitals wird in diesem Zusammenhang mit Nachdruck betont (S. 107 f.).

Freilich sind auch die grundsätzlichen Grenzen dieser Darstellung offenkundig. Einerseits hat der nationalmadjarische Standort Stoffauswahl und Bewertung der Tatsachen beeinflußt. Dafür zwei Beispiele: Die Ortsnamen werden ausschließlich in der madjarischen Form angeführt: Esztergom (Gran), Nándorfehérvár (Belgrad). Die im Deutschen eingebürgerten Namensformen sind nur im „Personen- und Ortsnamenverzeichnis“ zu ersehen. Die Rolle der anderen ungar-

ländischen Völker ist stets nur am Rande berührt. So erfährt der Leser nichts über Bedeutung und Ausmaß der rumänischen Einwanderung, nichts oder fast nichts über den zunächst überwiegend deutschen Charakter der in Ungarn begründeten Bürgerstädte. Auch die Rolle der königlichen Freistädte als Bundesgenossen der königlichen Gewalt gegenüber dem unbotmäßigen Adel erfährt nicht die gebührende Würdigung.

In viel stärkerem Maße wurden Stoffauswahl und Bewertung jedoch durch den historischen Materialismus doktrinäer Art bestimmt. Der Verlauf der Geschichte wird als determinierter „Prozeß“ dargestellt, dessen Träger nicht lebendige Menschen von Fleisch und Blut sondern „Strukturen“ (z. B. „feudale Anarchie“) sind, bewegt und getrieben von „geschichtlichen Kräften“, die zwar durch ihren sozialökonomischen Interessenegoismus bestimmt und getrieben sind, aber geradezu personifiziert werden (S. 131). Die im Geschichtsverlauf ebenfalls wirk-samen „ideellen“ Triebkräfte fehlen in solcher Betrachtungsweise.

die Begriffe „Osteuropa“ und „osteuropäisch“ werden entsprechend dem sowjetischen (und amerikanischen) Sprachgebrauch auch für Ungarn und Böhmen verwandt. Die wenigen geschichtlichen Beziehungen des „osteuropäischen“ Landes Ungarn zu dem ostslawischen Raum werden hervorgehoben. So werden „russische“ (gemeint sind: ostslawische) Krieger im Dienste des Fürsten Géza erwähnt (S. 25) und es fehlen nicht die gelegentlichen, politisch ziemlich bedeutungslosen Beziehungen zwischen Matthias Corvinus und dem moskauischen Großfürsten Iwan III. (S. 112).

Die „sozialökonomische“ Betrachtung hat manche Neuerkenntnisse über Zusammenhänge und Hintergründe der politischen „Ereignisgeschichte“ möglich gemacht, aber sie hat freilich auch zu vielen „monokausalen“ Einseitigkeiten verführt. Dahin gehört es z. B., daß der für das Mächteverhältnis in Ostmitteleuropa so wichtige Fürstenkongreß von Visegrád (1335) nur unter dem Gesichtspunkt einer „Handelsvereinbarung“ erwähnt wird (S. 696 in der Zeittafel erwähnt, während die textliche Darstellung diesen Fürstenkongreß sowie den gesamten Kampf der Nachbarmächte Böhmen, Polen, Ungarn um das Zwischenland Schlesien überhaupt nicht erwähnt). Dazu vgl. zuletzt die Abhandlung von HORST GLASSL, Ungarn im Mächtedreieck Ostmitteleuropas und der Kampf um das Zwischenland Schlesien, in: Ungarn-Jahrbuch 5 (1973) S. 16–49. — Als Grund für die Rückständigkeit der „osteuropäischen Länder“ im 16. Jahrhundert wird die „Überfremdung Osteuropas durch süddeutsches Kapital“ (S. 100) und „die zunehmende Abhängigkeit ihres Außenhandels vom westeuropäischen Kapital“ (S. 150) angegeben. — Die Westpolitik von Matthias Corvinus wird in durchaus einseitiger Weise ausschließlich damit erklärt, daß er aus ökonomischen Gründen nach der Herrschaft über die wichtigen Handelsplätze Wien und Breslau gestrebt habe. (S. 110 f.) Das Schicksal des gesamten während des 15. Jahrhunderts entstandenen mitteleuropäischen Staatensystems sei durch den „wirtschaftlich-gesellschaftlichen Strukturenwandel“ bestimmt worden: „Jene geschichtlichen Kräfte, die den allmählichen Aufstieg der habsburgischen Donaumonarchie, Preußens und des Zarenreiches bewirkten, unterhöhlten die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen der staatlichen Unabhängigkeit Ungarns, Böhmens und Polens“ (S. 131). — Die Gründung des habsburgischen Donaustaates zu Anfang des 16. Jahrhunderts wird auf die Auswirkungen der „Hochfinanz“ zurückgeführt (S. 777). — Die Anklage gegen Illésházy sei auch im Interesse des in Ungarn tätigen österreichischen Handelskapitals erfolgt (S. 165 f.). — Die österreichische Wirtschaftspolitik unter Maria Theresia wird in schlagworthafter Vergrößerung als „kolonialistische Wirtschaftspolitik“ (S. 223–226) charakterisiert. — Dazu vgl. neben der großen textilgeschichtlichen Untersuchung von WALTER ENDREI auch die Abhandlung von ANTON ŠPIESZ, Die Wirtschaftspolitik des Wiener Hofes gegenüber Ungarn im 18. Jahrhundert und im Vormärz, in: Ungarn-Jahrbuch 1 (1969) S. 60–73.

Die allgegenwärtige Bindung der Darstellung an die sozialökonomische Geschichtsbetrachtung verführt zu einer „monokausalen“ Erklärung, die durch die ihr wesenhafte Vergrößerung den Blick verstellt auf das im Geschichtsablauf wirksame vielfältige Wurzelgeflecht von Ursachen und Wirkungen. Dadurch wird es auch unmöglich, die anderen — nicht sozialökonomischen — Triebkräfte, insbesondere die ideellen und religiösen Kräfte anzuerkennen und in ihrer Wesensart und Eigenständigkeit unbefangen zu würdigen. So ist es bezeichnend, daß in der ganzen Dar-

stellung des Mittelalters sich nur wenige beiläufige Hinweise auf die Tätigkeit der Kirche finden, die dem Leser keinerlei Vorstellung von Breite und Tiefe der kirchlichen Wirksamkeit vermitteln. Auch die Bereiche der politischen Staatsgeschichte und der allgemeinen Kulturgeschichte werden durchgängig nur in skizzenhafter Kürze dargestellt. Für die Entscheidungsrolle großer handelnder Persönlichkeiten ist in sozialökonomischer Wertung ohnedies kein Raum.

Das letzte (X.) Kapitel (S. 627—660: „Die Geschichte der ungarischen Volksdemokratie“) (aus der Feder von MIKLÓS LACKÓ) zeichnet das in Ungarn zur Zeit gültige Bild der Zeitgeschichte. Auf ein kritisches Eingehen sei hier verzichtet. Als reizvolle historiographische Kostprobe mag die Darstellung der Oktoberereignisse von 1956 genügen:

„Die Mehrheit der Bevölkerung geriet z. T. unter den Einfluß der die wahren Ziele mit sozialistischen Losungen verhüllenden konterrevolutionären, demagogischen Propaganda, z. T. verfolgte sie unwissend und verständnislos die unübersichtlichen Ereignisse. Infolge des radikalen Rechtsrucks der Regierung wurden die Anhänger des Revisionismus und ihr Programm sehr bald in den Hintergrund gedrängt, und es begann die grausame Verfolgung der aktiven Anhänger des Sozialismus, der bewaffnete Pöbel hauste auf den Straßen. Zahlreiche Menschen fielen dem blutigen faschistischen Terror zum Opfer“ (S. 652 unten).

Insgesamt: Mit Dankbarkeit nehmen wir manche Bereicherung unseres historischen Wissens zur Kenntnis, mit einführender Anerkennung würdigen wir die bedeutende Leistung, die ungarische Kollegen unter damals gegebenen, heute zu unserer Freude nicht mehr vorhandenen Schwierigkeiten vollbracht haben, mit großzügigem Verstehen — liberaliter et discrete! — überblättern wir die wenigen Passagen, die von zeitbedingter Färbung durchtränkt sind. Aus sorgfältiger Beobachtung der methodischen Fortschritte der ungarischen Geschichtswissenschaft wissen wir, daß diese mittlerweile beträchtlich weitergekommen ist, worüber wir uns herzlich freuen.

Georg Stadtmüller

München

Überlieferung und Auftrag. Festschrift für Michael de Ferdinandy zum sechzigsten Geburtstag. 5. Oktober 1972. Wiesbaden: Pressler 1972. 701 S. m. Abb.

MICHAEL DE FERDINANDY (geb. am 5. Oktober 1912 in Budapest) erhielt zu seinem 60. Geburtstag diese repräsentative und gut ausgestattete Festschrift dargereicht — eine Festgabe, die von ihrer ganzen Anlage her ohne Zweifel die Persönlichkeit des Jubilars widerspiegelt. Auch wenn man lediglich mit Hilfe des vorliegenden Buches ein Bild dieses offenbar ungewöhnlichen Mannes zu gewinnen trachtet, so tritt hier ein Polyhistor entgegen; ein kultivierter Weltbürger im besten Sinn des Wortes, ein Mann, in dem sich die ungarische Herkunft sowie der hispano-lusitanische Geistes- und Lebensstil seiner Wahlheimat zu einer Synthese verschmolzen haben. Es hätte des „Curriculum vitae“ (S. 17—21) aus der Feder seiner Tochter YUDIT DE FERDINANDY sowie des Verzeichnisses seiner Schriften (S. 51—77), seiner Vorträge und Lehrveranstaltungen (S. 78—95) zumindest in der einen Hinsicht nicht bedurft, um auf FERDINANDYS inhaltlich weit gespanntes Werk und auf seine umfassenden Interessen hinzuweisen. Es vermitteln nämlich indirekt schon die hier gebotenen Beiträge mit ihrer weitgestreuten Thematik einen Eindruck von der Vielseitigkeit seines geistigen Schaffens: von den 46 Aufsätzen, die in überwiegender Zahl in deutscher Sprache abgefaßt sind, befassen sich 36 mit universalgeschichtlichen, kulturgeschichtlichen, linguistischen und soziologischen Themen; 10 betreffen die eigentliche Geschichte Ungarns in seinen historischen Grenzen:

IMRE BOBA versucht in seinem Artikel *Formation of the Hungarian Polity. A Problemstellung* (S. 211—216) anhand von Beispielen darzulegen, daß man für das Gebiet des späteren Ungarn im 8. und 9. Jh. nicht von einem Königreich sprechen kann, sondern daß es zwei Reiche gegeben habe. THOMAS VON BOGYAY geht in seinen *Bemerkungen zum Problem der ersten byzantinisch-ungarischen Berührungen* (S. 217—227) der Frage nach, wann die oströmischen Geschichtsschreiber zum ersten Mal das Volk der Ungarn erwähnen. JULIUS GREXA erörtert die *Probleme der ungarischen Königskrone* (S. 400—427) und versucht ihren Ursprung zu ergründen.

Aus „unbezwifelbaren Fakten“ zieht er seine Schlüsse und stellt Hypothesen auf. SZABOLCS DE VAJAY versucht in seiner mit 13 Abbildungen und einer Karte ausgestatteten Arbeit *Das „Archiregnum Hungaricum“ und seine Waffensymbolik in der Ideenwelt des Mittelalters* (S. 647–667) mit Hilfe der Numismatik und Heraldik die Verschiedenartigkeit der Abhängigkeitsverhältnisse der einzelnen Vasallenländer von der ungarischen Krone aufzuzeigen. GEORG STADTMÜLLER beschreibt *Ungarns Balkan-Politik im zwölften und dreizehnten Jahrhundert* (S. 603–613). In der „Nachbemerkung“ gibt der Verf. einen sehr informativen Überblick über die Fachliteratur, die Ungarns „europäische Großmachtstellung im Hochmittelalter“ betrifft. Den Kern des Aufsatzes von ALADÁR KOVÁCH stellt die deutsche Übersetzung vom *Mongolenbrief Bélas IV. an Papst Innozenz IV. über einen zu erwartenden zweiten Mongoleneinbruch* (S. 495–506) dar. In diesem Schreiben, das um 1250 entstanden ist, wendet sich der König an das Oberhaupt der katholischen Kirche und bittet um militärische Unterstützung, und zwar mit den Argumenten, die Magyaren seien nicht in der Lage, den sich abzeichnenden Einfall der Asiaten aufzuhalten; wenn Ungarn erobert werde, sei ganz Europa bedroht. LADISLAUS DE FERDINANDY behandelt das *Verhältnis des Fürstentums Siebenbürgen zu Ungarns Heiliger Krone* (S. 337–352) zur Zeit der Türkenherrschaft. Er legt dar, daß Siebenbürgen, obwohl unter osmanischer Oberherrschaft, sich immer als Teil des Königreichs Ungarn betrachtet hat. GEORGE T. BAILEY untersucht in seinem Aufsatz *The Windischgraetz Caper* (S. 148–157) die aus der Rückschau amüsante Rolle, die LAJOS WINDISCHGRAETZ, der Enkel des Feldmarschalls, in einem Geldfälscherskandal gespielt hat (1925/1926), als die ungarische Regierung höchstamtlich eineinhalb Eisenbahnwaggons voll falscher französischer Francs drucken lassen und auf den Markt zu bringen versucht hat. GEORGE VERNADSKY schildert in wenigen Zügen *Rußlands Ungarn-Feldzug von 1849*, als die Truppen des Zaren den ungarischen Aufstand niedergeworfen haben, und er erläutert, wie es dann zum Zerwürfnis zwischen Wien und Petersburg gekommen ist. Zwei Beiträge stammen aus den Bereichen Kunstgeschichte bzw. Sachkultur. NÁNDOR FETTICH beschreibt in seinem Beitrag *Der weihraucherbende Engel von Karlsburg (Siebenbürgen)* (S. 353–363) ein romanisches Relief der Kathedrale von Karlsburg (Alba Iulia) und versucht die Symbolik dieser für das damalige Groß-Ungarn einzigartigen Engelsdarstellung zu deuten. BÉLA BORSOS erklärt die Ornamentik einiger *Pulverhörner des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts aus der Karpatengegend* (S. 246–266). Am Schluß seiner mit 18 Abbildungen versehenen Arbeit macht er auf offene Fragen aufmerksam, die sich aus dem Vorhandensein dieser für das übrige Europa nicht charakteristischen Verzierungen ergeben. JOSEF GERHARD FARKAS weist auf *Schwierigkeiten heutiger Geschichtsforschungen in und über Südosteuropa* (S. 305–318) hin. Er spricht offen aus, daß Geschichtsschreibung in den Balkanländern hauptsächlich dazu dient, die Vergangenheit des jeweiligen Staates zu glorifizieren und territoriale Gebietsansprüche daraus zu rechtfertigen. Darüber hinaus müssen die Forschungsergebnisse mit den jeweiligen politischen und ideologischen Richtlinien konform laufen.

Rudolf Gleißner

Regensburg

HERMANN, EGYED *A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig* [Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bis 1914]. München: Aurora Könyvek 1973. XI, 582 S. = *Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae* 1.

Oft haben wichtige Geschichtswerke ihre eigene Geschichte. So ist es auch mit dieser „Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn von den Anfängen bis 1914“ von EGYED HERMANN O. Praem. (1895–1970). Der Verf. dozierte in den Jahren 1933–1940 Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät der Pázmány-Universität in Budapest, anschließend war er bis zum Jahre 1949 Ordinarius für Geschichte an der Universität von Szeged. So hat er in den folgenden Jahren an seinem Werk noch weiterarbeiten können. Erst jetzt konnte diese ausgezeichnete Darstellung der Kirchengeschichte Ungarns erscheinen. Sie war und ist auch heute noch dringend notwendig, denn die letzte Gesamtdarstellung stammt aus dem Jahre 1915 (3. Aufl. 1929).

Der verdiente Betreuer und Herausgeber GÁBOR ADRIÁNYI respektierte weitgehend das ursprüngliche Manuskript HERMANNNS, und hat nur bei Kardinal PÁZMÁNY, beim österreichischen Konkordat vom Jahre 1855 und dem I. Vatikanischen Konzil am Text Korrekturen vorgenommen und die neuesten Forschungsergebnisse eingebaut.

Der Verf. schildert das ungarische Mittelalter in vier Abschnitten: Vom Heidentum zum Christentum (S. 7—18); die Staatsgründung und Christianisierung des Landes durch den ersten König, den hl. STEFAN (S. 19—42); die Kirche unter den Königen des Herrscherhauses Árpád (S. 43—122) und zur Zeit der Gotik und der Renaissance (S. 123—206). Die Neuzeit beginnt für Ungarn mit zwei geschichtsmächtigen Ereignissen, mit der Reformation und der Türkenherrschaft. So behandelt der Verf. die Verbreitung der Reformation (S. 209—229); das Jh. des Kardinals PÁZMÁNY und die katholische Reform (S. 230—292); die Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft und das Zeitalter des Barock (S. 293—368); das Zeitalter des Josephinismus und Liberalismus (S. 369—443) und schließlich die Zeit der „Doppelmonarchie“ (S. 444—512). HERMANN schließt sein Werk mit einem kommentierten Literaturverzeichnis (S. 515—555), das vom Herausgeber mit den wichtigsten Neuerscheinungen ergänzt wurde, und mit dem Namensverzeichnis (S. 557—580) ab.

Es ist eine gründliche, wohlausgewogene, dazu im klaren Stil geschriebene, leicht lesbare Arbeit. Zum großen Vorteil reichen einige Gesichtspunkte, die das ganze Werk durchziehen und vom Verf. ausführlicher behandelt wurden, so z. B. die Rolle der religiösen Orden im kirchlichen und kulturellen Leben Ungarns, oder die Seelsorge. Man findet selten ein solches Kirchengeschichtswerk, wo diese bedeutende Seite des religiösen Lebens so organisch in die Darstellung hineingebaut wurde. Es fehlen aber auch jene Abschnitte nicht, die Ausbildung, Kultur und Lage der Weltpriester in den jeweiligen Epochen behandeln. Ebenso klar wurde die Geschichte des Schulwesens, des religiösen und kulturellen Lebens berücksichtigt. Gut gelungen ist die Charakterisierung einiger führender Persönlichkeiten, allen voran die des Kardinals PÉTER PÁZMÁNY (S. 237—250) und des Bischofs OTTOKÁR PROHÁSZKA (S. 508—512). Es mindert den großen Wert dieses Werkes keineswegs, wenn man feststellt, daß HERMANN einige Fragen wohl differenzierter behandelt hätte, hätte er die neuesten Forschungsergebnisse gekannt. Hier wäre der byzantinische Einfluß auf die Kirchenorganisation des hl. STEFAN zu erwähnen, wovon im Buch keine Rede ist. Der Verf. nimmt einen solchen Einfluß nur für die vorangehende Zeit des Fürsten GÉZA an, aber auch dort nur einen äußerlichen (S. 10, 12—13). Ebenso wäre z. B. die Behandlung der kirchenpolitischen Lage in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. anders ausgefallen, wenn HERMANN die wichtigen Arbeiten österreichischer und ungarischer Forscher der letzten Jahre hätte verwerten können (obwohl der Herausgeber hier schon Verbesserungen vorgenommen hat).

Jeder, der dieses ausgezeichnete und auch drucktechnisch anspruchsvolle Werk in die Hand nimmt, wird dem Betreuer und Herausgeber ADRIÁNYI dankbar sein und ihm wünschen, daß er seine ins Leben gerufene Reihe „Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae“ auf jenem hohen Niveau fortsetzen könne, welches dieser erste Band vorgezeichnet hat.

László Szilas

Innsbruck

MESZLÉNYI, ANTAL *A magyar hercegprimások arcképsorozata. 1707—1945.* [Lebensbilder der Primasse von Ungarn. 1707—1945]. Budapest: Szent István 1970. 443 S.

Der unermüdete Forscher und Nestor der ungarischen Kirchenhistoriker, Prälat ANTAL MESZLÉNYI (geb. 1894), der seit fünf Jahrzehnten mit seinen zahlreichen Veröffentlichungen vor allem die jüngste Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bereicherte, trat diesmal wieder mit einer wichtigen Studie hervor. Dieses Werk füllt eine Lücke aus: es bietet moderne Biographien der Erzbischöfe von Gran, der bedeutendsten katholischen Würdenträger Ungarns. Freilich mußte sich dabei der Verfasser sehr beschränken, er konnte sie nur von 1707 bis 1945 behandeln und auch das nur skizzenhaft.

Nach einer kritischen Einleitung über die Entstehung, das Amt, die Privilegien (z. B. Fürsten-

titel), und die historische Rolle der Primasse von Ungarn werden Leben und Werk von 14 Erzbischöfen von Gran durchschnittlich auf je 30 Seiten dargestellt. Der Leser merkt es bald: der Autor legt nicht nur in konzentrierter Form Ergebnisse jahrzehntelanger Forschung vor, sondern er schöpft mit voller Hand aus unedierte Quellen, besonders aus den umfangreichen Akten des Primatialarchives, die er genau kennt. So werden manche Fehlurteile aufgeräumt (z. B. über BAKÓCZ, VASZARY S. 16, 347–352) und bisher unbekannte Hintergründe (z. B. bei RUDNAY und KOPÁCSY S. 179–194, 212–213) aufgeheilt.

Das sowohl fachlich wie sprachlich glänzend gelungene Werk wird für die Kirchengeschichte Ungarns lange unentbehrlich sein, was natürlich nicht bedeutet, daß es keiner Ergänzung oder gar Fortsetzung bedarf. Herzlichen Dank dem Achtzigjährigen!

Gabriel Adriányi

Bonn

FEKETE, MÁRTON *Prominent Hungarians. Home and Abroad.* London: Fehér Holló Press 1973. 480 S.

Es ist begrüßenswert, daß sich der Herausgeber der Mühe unterzog, ein „Who is Who?“ bekannter ungarischer Persönlichkeiten des In- und Auslandes zusammenstellen zu lassen. Da Vorwort, Einführung und jeglicher andere Hinweis an den Benutzer fehlen, kann nur aus dem Inhalt geschlossen werden, daß dieses in Großbritannien verlegte und gedruckte Werk unter Mitwirkung von in Ungarn lebenden Mitarbeitern entstand — finden sich hier doch unter anderem auch die Namen von Bergwerks-, Fabriks- und Verlagsdirektoren, von Gewerkschaftsfunktionären und den Abgeordneten im Budapester Parlament. Bei vielen bedeutenden Persönlichkeiten werden kurz auch ihre Werke angeführt und einige familiengeschichtliche Angaben gemacht. Als zeitlicher Abschluß scheinen die Jahre 1970/1972 (Sterbedaten) gesetzt worden zu sein. Es bleibt schwierig, das Auswahlkriterium des Herausgebers festzustellen. Gewiß ist jedes Namensverzeichnis dieser Art unvollständig und ebenso sicher ist es, daß verschiedene Leser verschiedener Meinung über die Aufnahmeberechtigung einzelner Namen sein werden. Einerseits scheinen dem Herausgeber vollständige Listen der ungarischen Angehörigen von RFE München und der BBC London vorgelegen zu haben. Andererseits vermißt aber z. B. der Historiker hierzulande gut bekannte Namen der Wissenschaft und der Forschung wie G. ADRIÁNYI (Bonn), M. ÓRY (Klagenfurt), A. RADVÁNSZKY und Sz. DE VAJAY (Paris), L. SZILAS (Innsbruck), um nur einige zu nennen. Lückenhaft ist auch die Auswahl von in Rumänien lebenden Ungarn; es fehlen z. B. die Namen der nicht unbekanntenen Klausenburger Künstler wie TAMÁS DEÁK, GYÖRGY HALMOS, ISTVÁN RUHA. Gelegentliche Schreibfehler wie „Brasov“ (S. 83) oder ENDRE IVÁNKA (ohne das in englischen und deutschen Werken übliche ‚von‘) seien nur angemerkt. — Jeder, der in diesem Werk nachschlägt, wird eben auch ein wenig auf Glück oder Zufall bauen müssen.

Krista Zach

München

HARRINGTON-MÜLLER, Diethild *Der Fortschrittsklub im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats 1873–1910.* Wien, Köln, Graz: Böhlau 1972. 195 S.

Diese Arbeit, die in ihrem Kern auf einer im Jahre 1968 bei ERICH ZÖLLNER eingereichten Dissertation basiert, befaßt sich mit der parlamentarischen Geschichte des Fortschrittsklubs, einer im Jahre 1873 gegründeten Vereinigung deutsch-österreichischer Abgeordneter im Reichsrat. Dessen Geschichte zerfällt in zwei deutlich abgegrenzte Zeitabschnitte: der ältere Fortschrittsklub von 1873 bis 1881 und der jüngere Fortschrittsklub von 1897 bis 1910.

Zum erstenmal bildete sich der Fortschrittsklub nach den Wahlen des Jahres 1873, als eine der Gruppen der Verfassungspartei, deren Mitglieder schon im Bergerschen Klub der Liberalen und in der alten alpländischen Autonomistenpartei saßen und zur Zeit HOHENWARTS den Klub der äußersten Linken bildeten. Der Klub war keine straff organisierte politische Partei, sondern

eine Gesinnungsgemeinschaft von Abgeordneten, die zu bestimmten Fragen eine gemeinsame Stellung nahmen. Er bestand in dieser Form bis 1881, dann ging er in der „Vereinigten Linken“ auf.

1897 wurde ein neuer Fortschrittclub aus den fortschrittlichen Resten, der „Vereinigten Deutschen Linken“ gegründet, der bis 1910 hielt. Dann schlossen sich seine Mitglieder, dem Wunsch der Wähler entsprechend, dem neu organisierten „Deutschen Nationalverband“ an.

Die Geschichte des Fortschrittclubs bildet nur eine kleine Episode der österreichischen politischen Geschichte. Der Klub, der nur eine lose Vereinigung der gleichgesinnten liberalen Abgeordneten darstellte, spielte keine große Rolle im damaligen politischen Leben, obwohl ihm mehrere bedeutende Politiker (GISKRA, SKENE u. a.) angehörten. Sein politischer Einfluß beschränkte sich vorwiegend auf mittel- und großbürgerliche Kreise. Zu den Grundsätzen des Clubs, die die Verf. herauszuarbeiten verstand, gehörten in erster Linie die allgemeinen Parolen des damaligen Liberalismus, wie Gleichberechtigung der Konfessionen, Interkonnfessionalität der Schule unter staatlicher Aufsicht, Freiheit der Wissenschaft und Lehre. Zur Monarchie und zum österreichisch-ungarischen Ausgleich stellte sich der Klub zwar positiv, wobei er die Haltung der übertriebenen Forderungen der Ungarn kritisierte. Uneinig waren die Mitglieder in der jüdischen Frage, was zum Übertritt mehrerer jüdischer Mitglieder zur Sozialdemokratischen Partei führte.

Was die soziale Frage betrifft, erkannte der Klub zwar die Dringlichkeit dieser Frage und bemühte sich um ihre Lösung, aber seine Bemühungen waren durch das Interesse seiner Wählerschaft behindert. Die Wahlreform von 1907 und die dadurch veränderten Wahlverhältnisse entzogen dem Klub, der sich in neuen politischen Zuständen nicht zurecht finden konnte und keinen Anschluß an die neugebildeten Wählerschichten fand, die Grundlagen. — Ein Anhang bringt Programme, Entwürfe und Kurzbiographien der bedeutendsten Mitglieder.

Miloslav Vitula

München

FRÜHGESCHICHTE UND MITTELALTER

SÓS, ÁGNES Cs. *Die slawische Bevölkerung Westungarns im 9. Jahrhundert*. München: Beck 1973. 210 S. mit 61 Abbildungen im Text und Tafeln. = Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 22.

ÁGNES Cs. SÓS, seit 1955 Leiterin der Ausgrabungen in Zalavár-Mosaburg, ist bereits durch mehrere Veröffentlichungen zur Frage der archäologischen Hinterlassenschaft der Slawen in Ungarn hervorgetreten. Die hier vorgelegte Untersuchung gründet auf die Kandidaten-Arbeit (1966) der Verfasserin, die zum Zwecke der Veröffentlichung ins Deutsche übersetzt und unter Mitarbeit des in München lebenden Historikers THOMAS v. BOGYAY inhaltlich ergänzt wurde.

Die Verf. behandelt die slawische Bevölkerung Westungarns (d. h. Transdanubiens) vom Zeitpunkt der Awarenfeldzüge KARLS DES GROSSEN (788—803) bis zum Beginn der ungarischen Landnahme in diesem Gebiet (um 1900). Das Werk gliedert sich in zwei methodisch abgegrenzte Teile: der erste enthält die Zusammenstellung und Interpretation der vorhandenen schriftlichen Quellen, wobei die Verf. auch jeweils ausführlich die neuere Literatur dazu kritisch referiert, im zweiten, umfangreicheren, Abschnitt wertet sie die Ergebnisse der frühslawischen Archäologie aus, mit besonderer Berücksichtigung des slawischen Zentrums in Mosaburg-Zalavár.

Obwohl auch der erste, historische, Teil der Arbeit neue Erkenntnisse aufzeigt und durch die kritische Referierung der vielfältigen Meinungen und Hypothesen ungarischer, tschechischer, slowakischer und slowenischer Wissenschaftler zu diesem Problem einen wertvollen Beitrag liefert, liegt doch der Schwerpunkt der Untersuchung auf dem zweiten, archäologischen, Teil;